

stehen, direkt gegenüber dem Denkmal an den Warschauer Ghettoaufstand. Das Museum soll kein Holocaust-Museum werden, sondern ein Ort des Lebens, des Lernens, des Dialogs und der Wiederentdeckung von mehr als 700 Jahren jüdischen Lebens in Polen.

Im Jahre 2004 hatten zahlreiche deutsche Zeitungen aus einer dpa-Meldung die Formulierung „das polnische Lager Sobibor“ über-

nommen. Die Formulierung hat in Polen als „Verdrehung der Tatsachen“ zu heftiger Kritik geführt. Sobibor und Auschwitz liegen zwar in Polen, wurden aber von den Deutschen errichtet. Um den Ausdruck „polnische Lager“ künftig zu unterbinden, hat das UNESO-Welterbekomitee folgende **offizielle Bezeichnung für Auschwitz** festgelegt: „Auschwitz-Birkenau, Deutsches Nazi-Konzentrations- und Vernichtungslager (1940–1945)“.

Leser-Echo

Susanne Batzdorff, Santa Rosa, CA, USA, schreibt zum Bericht über die neue Edith-Stein-Statue am Petersdom, in FrRu 14(2007)154–156:

Seit der Seligsprechung meiner Tante Edith Stein, Sr. Teresia Benedicta a Cruce, am 1. Mai 1987 sah ich meine besondere Rolle als überzeugte Jüdin und Nichte Edith Steins darin, den nichtjüdischen Menschen klarzumachen, warum wir Juden Edith Stein nicht als Vorbild anerkennen können. Sie konvertierte zum katholischen Glauben und, obwohl sie ihre jüdische Abkunft niemals verschwiegen oder verleugnet hat und auch nach ihrer Konversion ihre Solidarität mit der jüdischen Familie bewies, so können wir nicht vergessen, daß sie zur Kirche als einer höheren Glaubensgemeinschaft eilte und das Kreuz, nicht die Tora, als ihre „einzige Hoffnung“ betrachtete („Ave crux, spes unica“). Daß das Kreuz in ihrer Statue auf dem Petersplatz die Torarolle überragt, entspricht sicherlich dem Standpunkt derer, die diese Statue entworfen und geschaffen haben. Eine solche Darstellung kann als Zeichen des Triumphalismus des Christentums über das Judentum verstanden werden. Daß dieses Abbild aber nicht geeignet ist, zu besserem Verständnis zwischen Juden und Christen zu führen, sollte allen klar sein, die es relativ unvoreingenommen betrachten.

Ich stimme völlig mit Heinz-Günther Schöttler überein, wenn er die Symbolik des Kreuzes und der Torarolle, beide in den Händen Edith Steins, als „unglücklich vermischt“ beschreibt. Wir dürfen niemals vergessen, daß Edith Stein, wie die übrigen 6 Millionen, wegen ihrer jüdischen Abkunft ermordet worden ist und nicht als christliche Märtyrin. Es beweist einmal wieder, wie schwierig der Dialog zwischen uns ist. Und doch liegt die einzige Hoffnung der leidenden Menschheit darin, daß wir niemals aufgeben dürfen, an gegenseitigem Verständnis und Toleranz zu arbeiten, denn davon hängt es ab, daß wir uns gemeinsam für eine bessere Welt (wir Juden nennen es *Tikkun ha-olam*) einsetzen, in der Friede und harmonische Zusammenarbeit anstatt Krieg und Völkermord herrschen.

Marianne Kapp, Freiburg, reagiert ebenfalls auf den Bericht über die Edith-Stein-Statue:

Der Bericht „Jüdische und christliche Symbolik unglücklich vereint“ hat mich betroffen gemacht. Ich frage mich, ob man der Statue eine Menora in der Symbolik eines Weinstocks „schenken“ solle, habe aber dann festgestellt, daß die Torarolle als Kerze gestaltet ist und meine nun, man solle dieser Kerze ein goldenes Leuchten (ein Licht) schenken als Symbol für die „Goldene Regel“, die (wie ich hoffe) das Symbol des „Opferbuches“ überdauern wird – und die Menschheit erleuchten wird. „Ein Licht ist verborgen in der Lehre“, schrieb Martin Buber. Die Heiligsprechung von Edith Stein hielt ich immer für eine Verbeugung vor den geistigen, humanen Leistungen der Schüler von Edmund Husserl. Die Skulptur der Edith Stein verkörpert die beiden herausragenden Leistungen des Judentums im 20. Jh.: die Phänomenologie von Edmund Husserl (dessen Assistentin sie war) – und die Rückbesinnung auf die Werte der Tora, die Religion der Propheten des Judentums, durch Leo Baeck.

Hanns-Erich Koenig, Kibbutz Degania B, Israel, dankt für den Freiburger Rundbrief:

Der Freiburger Rundbrief NF ist eine ausgezeichnete und ungemein lehrreiche Zeitschrift, die mich über die christlich-jüdische Begegnung und den Dialog in Deutschland (und nicht nur dort) auf dem laufenden hält, was von hier aus nicht leicht ist. Die Artikel und Beiträge sind für mich persönlich auch sehr wichtig, weil ich immer wieder mit deutschen Gästen in Israel zusammenkomme und mir Fragen gestellt werden, die ich vielfach ohne Lektüre des Freiburger Rundbriefes einfach nicht beantworten könnte. Bitte machen Sie so weiter mit Ihrer wunderbaren Zeitschrift.

Jürgen Voos, Wißmar, schreibt zu den Beiträgen von Ansgar Moenikes, „Die jüdische Bibel und das Christentum“, und Rabbiner William Wolff, „Synagoge – Religiöser Ort in säkularer Welt“, in FrRu 14(2007)173–190:

In beiden Texten wird für mich deutlich, daß es dringend notwendig ist, den Tenach inhaltlich kennenzulernen. Für Christen und mehr noch für Juden sind seine Inhalte die Glaubensgrundlage. Bei Christen ist das AT weitgehend degeneriert zu Kindergottesdienstgeschichten, und noch heute wird von jungen Pfarrern der alttestamentliche Gott der Rache dem Gott der Liebe des NT gegenübergestellt. Für viele jüdische Gemeinden kommt zu den Sprachschwierigkeiten (Russen) die mangelnde Tradition auch bei den wenigen deutschen Juden hinzu. Ich habe als Lehrer, auch in der gymnasialen Oberstufe, immer wieder die Erfahrung gemacht: Wenn ich etwas anschaulich (und kompetent) erzähle, dann wird es interessiert aufgenommen und haftet im Gedächtnis. Wenn es gelingt, über Erzählungen (z. B. die Sammlung von Louis Ginzberg) Tenach-Inhalte und Verständnis zu vermitteln, dann wäre das vielleicht ein kleiner Beitrag zur Lösung der oben genannten Probleme.